

Berufung / Nachfolge

1. Aus der Praxis

»Warum gehen Jakobus und Johannes einfach mit Jesus mit und lassen ihren Vater alleine zurück? Ist der dann nicht sehr traurig?«

Mit dieser Anmerkung kommentiert Josephine die Berufungsgeschichte der ersten Jünger, wie sie in Mk 1,18–20 erzählt wird. Berufung beruhigt nicht, sondern verstört zunächst. Das ist heute nicht anders als früher, wird von Kindern nicht anders empfunden als von Erwachsenen.

Die biblischen Berufungsgeschichten sind Ausdruck für den ganz eigenen Weg, den Gott mit Menschen sucht. In ein literarisches Schema gegossen liefern sie aber auch ein Modell, das über die Geschichten der Einzelnen hinaus verdeutlicht, wie Gott ist und wie er sich den Menschen zeigt. Die biblischen Texte erzählen Berufungen als Geschichten einzelner Menschen wie Mose (Ex 3,1–4,17) oder Samuel (1. Sam 3), Rut (Das Buch Rut) oder Maria (Lk 1,26–56). Berufungserzählungen werden aber auch von ganzen Völkern und Stämmen wie Israel oder Juda überliefert, wie vom Stamm Davids oder den berufenen Heiligen (vgl. Röm 1,7), die das Volk des Neuen Bundes ausmachen.

Weil die Berufungsgeschichten also sowohl etwas beschreiben, was für alle gilt, als auch etwas, das nur den Einzelnen angeht und seine ureigene Geschichte mit Gott ausmacht, faszinieren sie noch heute. Sie fordern die Leserschaft heraus zu fragen, wie es »mit mir selbst und Gott steht, was mein eigener Weg ist, den niemand anderer gehen, und meine Aufgabe, die niemand anderer erfüllen kann«. Und zugleich geben sie jedem Leser / jeder Leserin Deutungen und Erfahrungen an die Hand, die einen Überschuss in sich tragen und dadurch helfen können, die eigenen Geschichten in neuem Licht zu sehen und tiefer zu verstehen.

2. Theologische Aspekte

Biblische Grundlagen: Sowohl die Berufungserzählungen des AT als auch des NT folgen einem bestimmten Schema: Zunächst wird eine *Angabe zur Situation* gemacht, z.B. das Jahr genannt, in dem Jeremia aus Anatot berufen wurde (vgl. Jer 1,1). Dann erfolgt das *Berufungswort*, das meist zugleich auch einen *Sendungs-*

auftrag beinhaltet und poetisch ausformuliert sein kann wie bei Jeremia: »Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt.« (Jer 1,5). Das Berufungswort kann aber auch sehr nüchtern ausfallen und nur einen kurzen Vers ausmachen: Da sagte Jesus zu Simon und Andreas: »Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen.« (Mk 1,17). An das Berufungswort schließt sich eine *Reaktion* an. Nicht selten wehrt sich der Angesprochene. Es wird von Alibis und Ausflüchten erzählt, warum Gottes Ruf zwar möglich sein kann, man selbst aber bestimmt verwechselt worden ist und es sich hier um jemand anderen handeln muss. Jeremia führt beispielsweise an, dass er nicht reden könne, dass er viel zu jung sei (vgl. Jer 1,6). Mose, der bedeutendste Prophet des AT und der wichtigste Führer Israels, findet nicht nur eine Ausrede, sondern versucht so lange vor Gott zu fliehen, bis es auf Leben und Tod geht. Erst als Mose entdeckt, dass die Anfrage Gottes alle Poren seines Lebens betrifft, ihn ganz meint, und erst nach siebenmal angezeigtem Widerstand (vgl. Ex 3,11; 3,13; 4,1; 4,10; 4,13; 4,18; 4,24–26) stellt er sich Gott und lässt sich von ihm in Dienst nehmen. Die mysteriöse Stelle in Ex 4,24–31, die auch Anklänge an in Ägypten übliche Rituale enthält, besiegelt die Berufung des Mose. Mose lenkt den Lebensstrom, der von Gott ausgeht, wieder zu diesem zurück (vgl. GÖRG, 135–137).

Die *Reaktion* des Berufenen geht in den Berufungserzählungen schließlich über in die *Annahme des Rufs* und eine – meist kurz gehaltene – Notiz der *Nachfolge*: Bei Markus lesen wir: »Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten Jesus« (Mk 1,18).

Die biblischen Erzählungen werden damit zum Anstoß, näher zu beleuchten, was Berufung heißt und wie Nachfolge zu verstehen ist.

Systematisch-theologische Grundlagen: An den vielen unterschiedlichen Berufungserzählungen wird deutlich, wie eng Gott sich an den Menschen bindet. Gott wird in den Texten der Schrift als einer vorgestellt, der nicht in seiner unantastbaren, fernen Herrlichkeit bleibt, sondern es vorgezogen hat, sich auf den Weg zu machen, um den Menschen zu suchen. Das ist ein erster wichtiger Aspekt von Berufung. Die Initiative liegt bei Gott. Ein zweiter, ebenso fundamentaler Aspekt ist, dass Gott auf die freie Antwort des Menschen wartet. Berufung ist nicht etwas, in das der Mensch gezwungen wird, auch wenn manche Erzählungen wie beispielsweise die Berufung des Mose durchaus den Eindruck erwecken, dass es kaum einen Ausweg gibt, Gottes Anrede zu entkommen. Berufung ereignet sich erst dort, wo der Mensch auf die Einladung Gottes einschwingt. Das lässt einen dritten Aspekt von Berufung aufleuchten: Berufung zielt darauf, den Menschen auf einen Weg zu bringen, der zum Leben in Fülle wird (vgl. Joh 10,10). Auch

wenn die Berufungserzählungen durchaus darauf hinweisen, dass es die Berufenen nicht unbedingt leicht hatten, ja dass es für manche sogar hieß, alles zu geben (vgl. die Gestalt des Jeremia, die Berufungserzählungen der Apostel), so wird doch deutlich, dass der Weg der Berufung ein Weg zu einem Mehr an Leben und Sinn, an Glück und Freiheit ist. Berufung bedeutet die Zusage Gottes, den Menschen in die unaussagbare Fülle des Lebens heimzuholen: den Einzelnen wie auch den Einzelnen als Repräsentanten, an dem etwas deutlich wird, das für alle und alles gilt. Berufung ist insofern eine Verheißung, die Gott jedem Menschen und der ganzen Schöpfung zugesprochen hat. Es gibt nicht Auserwählte und solche, die es eben nicht sind. Jüdisch-christlich verstanden ist jeder Mensch von Gott her als »Du« Gottes und sein Partner gedacht. Dazu kommt noch, dass das Berufensein ins Heil nicht bei den Menschen halt macht oder sogar erst beginnt. Am Menschen als Spitze der Schöpfung und als einer, der in seiner leiblichen Verfasstheit auf die Schöpfung bezogen ist, wird deutlich, dass die ganze Schöpfung von Anfang an (vgl. Gen 1,31) berufen ist, »Ort des Heiles Gottes« zu sein. Diese Universalisierung von Berufung, die sich schöpfungstheologisch zeigt und sich individuell einlöst, wird im Bund Gottes mit den Menschen zum sozialen Anspruch, weil alle Menschen nunmehr Geschwister sind. Die Universalisierung von Berufung sagt aber auch etwas über Gott aus: Nur ein Gott, der als Liebe erkennbar wird, kann für so etwas (ein-)stehen. Nur die Liebe, die sich verschenkt, ohne zu rechnen und zu zählen, die absichtslos ganz auf den Anderen und was ihm zur Fülle gereicht, bedacht ist, die wartet, bis der andere antwortet und damit immer als Schwester die Freiheit mit sich führt, kann solches bewirken.

Damit verdichtet sich das, was Berufung Gottes meint, am deutlichsten in Jesus Christus selbst. Jesus wird einerseits zum Inbegriff des Berufenen. Er ist es, der in der engen, liebenden Beziehung zum Vater steht wie kein anderer. Er hat die Einladung der nahen und liebenden Beziehung angenommen wie kein anderer. Andererseits wird Jesus selbst zum Berufenden. Er zeigt damit, dass Berufung durch Gott immer auch Sendung bedeutet. An seinem Schicksal wird ablesbar, wie diese Sendung aussieht. Es ist eine Sendung hin zu den Armen und Bedrängten, zu denen, die an den Rand verwiesen sind, zu den Hoffenden und allen, die sich mit Unrecht und Unbarmherzigkeit nicht zufrieden geben. Was der Berufene in der Beziehung zu Gott erfährt, das muss in der Sendung einen sinnenfälligen, wahrnehmbaren Ausdruck finden. Damit wird Berufung zur Einladung der Nachfolge. Und Nachfolge wird zum Ausdruck von Berufung. Wie aber Nachfolge auszusehen hat, das entscheidet sich am Schicksal Jesu selbst, der uns als Gekreuzigt-Auferwecker entgegenkommt. Nachfolge gestaltet sich insofern als Einladung, den Weg nach unten mitzugehen, den Jesus selbst gegangen ist. Das heißt einerseits, zu denen zu gehen, die selbst ganz unten sind. Das heißt andererseits, sich vom Dunkel und Abgründigen des Lebens nicht wegzustehlen. Nachfolge sucht die Nähe zu Jesus und

nimmt damit das Kreuz in Kauf. Sie sucht nicht das Kreuz um des Kreuzes willen, das Schwere und Gebrochene um des Morbiden willen. Nachfolge als angenommene Schicksalsgemeinschaft mit Jesus wird vielmehr zum Weg, sich und die Welt von Gott in das Leben hineinretten zu lassen – durch alles Scheitern hindurch. Damit wird auch Nachfolge universalisiert. Jeder, der sich im Dunkel vorfindet, jeder, der sich gegen Ungerechtigkeit einsetzt und für eine lebensfreundliche Welt und menschwürdige Bedingungen engagiert, ist einer, der in der Nähe Jesu steht und sich von dieser, sofern er dies will, berührt wissen darf. Das bedeutet, dass die Starken in der Nachfolge eintreten für die Schwachen. Und die Schwachen als Lieblinge Gottes ganz nahe an Jesus heranrücken (vgl. die Seligpreisungen der Bergpredigt: Mt 5,3–12).

Berufung und Nachfolge sind damit nicht eingegrenzt auf Erwachsene oder Christen, auf Professionelle oder Macher. Berufung und Nachfolge werden – jesuanisch verstanden – zur Zusage und zur Aufgabe für jeden Menschen.

3. Anregungen für die Praxis

Weil Berufungsgeschichten, ob in der Bibel oder von Menschen von nebenan berichtet, *Erzählungen* sind, ist auch die *Erzählung* eine der besten Weisen, um mit Kindern im Kindergarten und in der Schule über Berufung und Nachfolge ins Gespräch zu kommen.

Für Kindergartenkinder bietet sich neben der Moseerzählung (Ex 3,1–4,17) die Berufung Abrahams besonders gut an. Eine Möglichkeit ist, Gen 12,1–9 zu erzählen und die Kinder anschließend einzuladen, ihre Lieblingsstelle zu malen. Nachdem die Bilder in die Mitte gelegt wurden, dürfen andere Kinder raten, um welche Passage es sich hier handelt. So können die Kinder nach und nach erklären, was sie auf ihrem Bild zeigen wollten, und kommentieren, warum sie gerade diese Szene ausgewählt haben und was ihnen daran besonders gut gefällt.

Ein anderer Zugang ist, die Geschichte zu erzählen, aber immer wieder an markanten Stellen oder auch an Leerstellen innezuhalten, wie z.B. gleich nach Gen 12,1. Die Kinder werden eingeladen, sich in die Person Abrahams, der mitziehenden Knechte und Mägde zu vertiefen und auszudrücken, was diese wohl empfunden haben.

Ähnlich kann man auch mit Grundschulkindern in einen Austausch kommen. Johannes berichtet in Joh 1,35–51 besonders ausführlich von der Berufung der ersten Jünger Jesu. Als Andreas und der Jünger, dessen Namen nicht überliefert ist, Jesus folgen, kommt es zum Gespräch zwischen Jesus und ihnen: »Was wollt ihr?« Man könnte auch genauer übersetzen mit: Was sucht ihr? Als die Jünger antworten: »Meister, wo wohnst du?«, lädt sie Jesus ein mit den Worten: »Kommt und

seht!« Die Kinder könnten sich Fragen überlegen, die sie Jesus in einem solchen Gespräch stellen möchten. Dadurch können sie zum Ausdruck bringen, was sie an Jesus interessiert, vielleicht auch fasziniert, vielleicht aber auch irritiert.

Interessant wäre es auch, Kinder zur Abfassung eines Reiseberichts einzuladen, in dem sie schildern, was sie als Menschen erleben, die mit Jesus durch Galiläa ziehen, wem sie begegnen, wie sich die Leute verhalten, die zum ersten Mal von Jesus hören, und wie sie selbst sich im Gefolge Jesu fühlen. Diese Möglichkeiten können nicht nur zum Ausdruck bringen, was Kinder über Jesus denken und wie sie die Beziehung zu Jesus erleben, sondern auch Wege sein, Jesus kennenzulernen und für sich selbst zu klären, ob und wie nahe sie Jesus kommen wollen.

4. Literatur

Fischer, Georg / Hasitschka, Martin: Auf Dein Wort hin. Berufung und Nachfolge in der Bibel, Innsbruck / Wien 1995.

Görg, Manfred: Der unheile Gott. Die Bibel im Bann der Gewalt, Düsseldorf 1995.

Janowski, Bernd: Konfliktgespräche mit Gott. Eine Anthropologie der Psalmen, Neukirchen-Vluyn ²2006.

Schambeck, Mirjam: Gnade im »Widerspruch« – Die menschliche Grundsignatur als Thema und Ziel religiöser Bildung, in: Margit Eckholt / Sabine Pemsel-Maier (Hg.), Suche nach Räumen der Gnade, Ostfildern 2006, S. 147–161.

Mirjam Schambeck